

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 6

1915: November

doi: <https://doi.org/10.36950/EHB.1915.11>

November 1915

1915: November Nr. 154

[1]

B. d. 1. / 2. November 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute wäre unser Anneli 37 Jahre alt. Es hat nicht sollen sein u. ist uns das Leben lang zum Schmerz geworden. Wir haben seit Jahren, vor du heimgegangen bist, nicht mehr über diese Erlebnisse gesprochen. Ich stand immer unter dem Eindruck, dass meine Unerfahrenheit u. Einsichtslosigkeit eine Hauptschuld trugen. Der Tag war heute sehr unruhig. Vormittags kam der Stud. Schläpfer, Viktors Vetter, nachmittags Gerstle, der zweite Zürcher, beide in Dissertationsangelegenheiten, u. dann Guidon. Ich habe dessen Dissertation erst heute Abend, soeben, fertig gelesen, konnte ihm aber dann doch meine Kritik der Hauptsache noch mitteilen. Er wird Mittwochs die Arbeit ad amendendum zurückholen. Dann brachte die Post eine Gutachtensfrage des Börsenvereins, die ich noch nicht gelesen habe. Ich habe jetzt wieder drei Gutachten, wenn auch nur kleinere, vor mir. Ferner kam ein Ausschnitt der Tribune de Lausanne, mit einem unflätigen Angriff auf Leo Weber, dem Senilität vorgeworfen wird. O dass man diese Kerls nicht hernehmen u. bestrafen kann! Gottlob bin ich nicht mehr im Amt, um solchem mit verschränkten Armen offiziell zusehen zu müssen. – Ich schwankte, ob ich Miss Gray auf heute

herbitten solle. Glücklicherweise habe ich es noch einmal verschoben. So war es mir möglich, dann doch von

[2]

fünf bis nach sechs etwas frische Luft zu schöpfen. Auf dem Heimweg traf ich Pfr. Marthaler, der mir gratulierte. Ich besinne mich nicht einmal darauf, dass er ein Gratulationskärtchen geschickt. Ihm lag der Verlust seiner Tochter beim ersten Kind, dem bemitleidenswerten Lotteli, im Sinne. Ich war wohl ohne es zu wollen unfreundlich, dass ich so gar nicht den Sinn auf diese Sachen gerichtet hatte. Aber es ist nun einmal so: ich lege in mir derselben wenig Bedeutung bei, natürlich unter Vorbehalt alles dessen, was die Zukunft daraus gestalten kann.

Es war heute nach kühlem Morgennebel regnerisch, u. fast warm. Der Winter ist jetzt aber doch eingerichtet. Die Bretter zum Eingang sind renoviert. Alles mag auf den Winter deuten. Ob ich gut tue, wenn ich nun wirklich systematisch meine Arbeit zu reduzieren versuche? Ich weiss es nicht, habe aber immerhin doch den Erfolg, dass ich meine Nachtruhe genieße. Ich schlief gestern gewiss meine acht Stunden, war einmal wach u. habe das Gutachten für die Genfer Vormundschaft überlegt, um es heute zu schreiben. Dann machte ich mich aber an die letzten 100 Seiten der Guidonschen Arbeit u. war froh darüber, wie er dann unerwartet selbst kam. Winkler teilt mir mit, dass er im alten Logis verbleibe u. bedaure, nicht mein Nachbar zu werden. Ich finde, er tut gut mit seinem Entschluss, denn der Wohnungswechsel machte ihn vor zehn Jahren gemütskrank. Und mir ist so auch wohler.

Den 2. November.

Nach einer Vorlesung, in der ich Mühe hatte, klar zu sein, u. nach der Präparation für die morgigen zwei Stunden hatte ich heute den Besuch von H. Golay, Secrétaire Général du Bureau International de la Sein, der von halb zwölf bis nach zwölf bei mir war. Er trug mir etwas ganz anderes vor, als ich erwartete. Ich glaubte, er wolle mich bestimmen, an dem Friedensstudienkongress teilzunehmen, zu dem ich keine Zusage gegeben. Und nun wollte er meine Mitwirkung bei der Sammlung von Geld für das Friedensbüro. Ich sagte ihm, dass ich nicht Pazifist sei, dass ich aber mithelfen wolle, dem Berner Friedensbüro Geld zu verschaffen, da die Carnegie-Stiftung ihre Beiträge ([correct?]) eingestellt. Denn wirklich würde ich es ungern sehen, wenn die Friedensbüro in Bern einginge, um vielleicht nach dem Krieg im Haag neu geschaffen zu werden. Goley meinte, ein intimer Aufruf könnte helfen, u. will die Sache weiter verfolgen. Ob etwas daraus wird, bleibt abzuwarten. – Nach zwei Uhr kam Friedländer, über den mir Albert Heim geschrieben, zu mir, um mich über die Gründung einer Stiftung für Vulkanologie zu beraten, die in der Schweiz ihren Sitz haben soll, während das Institut bereits in Neapel erbaut ist. Ich machte ihn auf die Schwierigkeiten aufmerksam, u. er wird nun zwar die Stiftung mit der Hilfe von Leu u. Cony vornehmen, dann sich aber an Planta wenden, um die nötigen [Keu?] anzufügen, damit die Stiftung als Schweizerische in Italien anerkannt wird. Wir sprachen auch über den Krieg. Er meint, dass er noch zwei Jahre dauern werde, bis England oder Deutschland einsehen, dass sie nicht siegen können. Dies sei jetzt durchaus noch nicht der Fall. Vor dem Abendkolleg kam im Corridor eine Frau Welt-hent auf mich zu. Ihr Sohn höre Rechtsphilosophie bei mir u. sie

[4]

möchte das Kolleg mit meiner Erlaubnis auch besuchen. Natürlich gab ich die «Erlaubnis». Ob sie etwas davon hat, ist eine andere Frage. Ich weiss gar nicht, wer sie ist. Ich gehe nun heute Abend doch ins Konzert, u. schreibe diese Zeilen vorher. Walter B. hat das andere Billet. Es war heute ein lästig warmer Tag, glücklicherweise mit Wind. Von Paul kamen über Marielis Befinden unsichere Berichte, aber doch nicht schlimme. Von Pauline kam wieder einmal ein Brief, an Anna, gehalten wie immer. Der Tag war nicht gerade ermunternd, aber auch nicht deprimierend. Es geht jetzt halt so vorwärts. Ich komme aus dem Konzert, wo Bussoni Beethoven u. Liszt gespielt hat. Aber ich kann mir nicht erwehren, immer wieder an den Krieg denken zu müssen. Ich sprach Röthlisberger, Decoppet, Kaiser, Frau BR Müller, grüsste von Ferne Frau Gmür, Miss Gray u. a. Walter B. war recht zutraulich. Es ist doch besser, ich sei gegangen. Und nun gute Nacht. liebste Seele, gute Nacht!
Innigst dein müder, aber allezeit getreuer
Kamerad,

dein

Eugen.

1915: November Nr. 155

[1]

B. d. 3. / 4. November 1915.

Mein liebstes Herz!

Das gestrige Concert u. mehr noch die Hitze im Concertsaal sind mir nicht gut bekommen. Der Nachteil einer reduzierten Nachtruhe u. einer empfindlichen Störung im Schlaf wiegen den Genuss, den die Musik bereitete, nicht auf. Doch will ich von dem einen Mal

nicht urteilen u. keinen Entschluss fassen. Ich fühlte mich übrigens in dem Milieu wie in einem Traum u. alles war oder stand mir fremd. Die zwei Morgen Kollegstunden verliefen recht. Nachher schrieb ich die Bemerkungen zu Guidons Dissertation nieder, der in der Sprechstunde die Arbeit abholte, um sie dem Dekan zu überreichen. Nach Tisch kam Stud. Haab, u. dann Dr. Mutzner, der mir mitteilte, dass er beide Kollegien zustande gebracht. In dem Personenrecht hat er sogar 15 Anwesende. Gmür soll darüber unzufrieden sein, dass Mutzner die zwei Stunden für Guhl liest. Ob sich da wieder Conflictte vorbereiten? Das würde in mir dann allerdings den Entschluss zum Rücktritt rasch machen. Um drei kam ein Stud. Gfeller von Schlosswil, der meinte die Stiftung eines Grossonkels von 1826 könnte wegen mangelnder Form jetzt noch angefochten werden. Er würde dadurch Geld für die Studienkosten erhalten. Ich habe nichts damit zu tun haben wollen. Das sind sonderbare Dinge, zu denen man da helfen soll. Um halb fünf ging ich aus. Ich traf Dumont, der sehr herzlich war u.

[2]

wegen Marieli meinte, die leichten Fieber könnten vom Stillen kommen. Paul hatte eine ähnliche Bemerkung, wohl von Fritzsche, gemacht. Ich pilgerte allein nach dem Melchenbühl u. suchte das Haus Gostelis, der uns mit Äpfeln u. Kartoffeln versorgt. Du hast seine Mutter u. Schwester auch noch gekannt. Zwei Stunden ging ich, kam bei Hermann Hesses, früher Albert Weltis, Wohnung vorbei u. zum Friedhof, ging aber, weil es inzwischen dunkel geworden war, nicht hinein. Der Gang hat gut getan. Aber die melancholische Stimmung konnte ich doch nicht abstreifen. Die wird erst mit dem Krieg überwunden werden können. Abgesehen von einigen Kleinigkeiten konnte ich heute wegen Ermüdung sonst nicht arbeiten. Morgen muss ich an das

Genfer Gutachten heran. Die Kriegsnachrichten lauten für die Deutschen nicht ungünstig. Aber von Frieden sind wir offenbar noch weit entfernt. Und inzwischen verliere ich meine Jahre u. werde nichts mehr zustande bringen. Es ist ein Jammer!

Den 4. November.

Gestern wollte ich noch im Bett vor dem Einschlafen die Stelle im Kirchengesangbuch nachschlagen, die Hoffmann s. Z. bei einem Spaziergang in Siders zitierte u. ich dann vor längerer Zeit in deinem alten Heilbronner Büchlein gefunden habe. Ich suchte u. suchte, bis ich sie dann nach elf Uhr auf einem Blatte fand, das eingebogen war. Ach bei dem Anlass sind mir wieder deine Genfer Erinnerungen durch die Hände gekommen, wie du sie am letzten Tag, als ich im Casino an der Parteiversammlung war, Marieli vorgezeigt hast. Auch Marieli hat das s. Z. so wenig Ein-

[3]

druck gemacht. Jetzt hat es übrigens andauernd Fieber u. soll nun wahrscheinlich doch mit dem Stillen aufhören. So berichtet Paul in einem übrigens verständigen Briefchen. Den Tag über war ich sehr müde. Der Föhn mag daran die Hauptschuld sein. Aber ich bin dazu so niedergeschlagen. Ich komme zu nichts. Als ich heute mich von der Morgenvorlesung ausgeruht an die Beantwortung der Genfer Anfrage gehen wollte, kam Frau Emma Hauser u. blieb bis Mittag. Sie erzählte mir mancherlei u. rückte am Schluss mit einigen Rechtsfragen vor. Ich werde sie ihrem Schwager Caflisch beantworten müssen. Rosa Winterstein war in der Verandah mit den Büchern beschäftigt, als Frau Hauser in den Salon geführt wurde. Auf einen Wink Sophies zog sie sich von da ins hintere Stübchen zurück, ohne Frau Hauser zu grüssen. Was wird diese sich gedacht haben? Ich war von der Situation auch nicht unterrichtet u. dachte daher gar nicht an Aufklärung. Die Sache fiel mir erst nachträglich ein, vielleicht weil Frau Hauser mir von der Abenteuerlust ihrer Nichte, der jungen

Frau Biehly erzählte, u. weil sie diesmal mich nicht nach Rivalte eingeladen hat. – Nach Tisch kam der Stud. Held aus Illnau vorbei, der mir die Disposition zu seiner seit langen Jahren schwebenden Dissertation vorlegte. Er konnte seine Untätigkeit nun für das letzte Jahr mit seinem Militärdienst rechtfertigen. In der Rechtsphilosophie war der Besuch wiederum gut. Häberlin, den ich beim Weggehen auf der Treppe traf, sagte mir, meine Hörer, so wie er solche gesprochen, seien begeistert. Aber ich bin so aufgebraucht, so müde! Als ich morgens ins Kolleg ging, vermied ich, mit Direktor Ott, Oberst Flückiger u. mein Nachbar! Kollegen, die früher u. vor mir gingen, zusammenzukommen, ich war

[4]

direkt unfreundlich, aber eben deshalb, weil ich so müde bin. Freilich habe ich es gerne gehabt, mit jemand den Weg zum Kolleg zu machen. Aber früher habe ich mich überwunden u. war leutselig. Jetzt bin ich es nicht mehr. In London u. Paris ist von den Ministern in hohen Tönen der Entschluss zur Fortsetzung des Krieges gemeldet worden. Also wirklich immer noch nicht Friede! Morgen u. übermorgen werde ich Gutachten machen müssen, u. daneben hoffe ich auf Ruhe. Gute, gute Nacht, liebste Seele! Werde ich diese Periode der Abnutzung überwinden? Wenn nicht, so bin ich um so bald mit dir wieder zusammen.

Innigst bleibe ich auf immerdar
dein getreuer
Eugen.

[1]

B. d. 5. / 6. November 1915.

Mein liebstes Herz!

Morgen hätte ich nach Glarus reisen können. Wie mir im Bundeshaus ein Weibel sagte, kommt Hoffmann erst am Montag zurück, er soll in Montreux sein, macht also doch auch ein wenig Ferien, was er in höchstem Grad verdient u. nötig hat. Dringende Arbeit ist auch nicht da, nachdem ich das Gutachten für die Genfer Vormundschaftskammer heute geschrieben u. expediert habe. Die dringende Circulation der Dissertation Badrutts – Folletête hatte aus Irrtum sie nicht an mich geschickt, sondern im Schrank versorgt – hatte ich heute noch vorbereiten können. Allein nun ist es halt doch unsicher, wie ich es bei Marieli mit dem Fieber treffen würde. Ferner ist so miserables kühles Regenwetter, dass ich mich vor Erkältung wirklich in Acht nehmen musste, namentlich wenn ich in Glarus doch nicht in dem kleinen Haus länger verbleiben könnte. Und endlich bin ich sehr müde. Es war mir beschwerlich heute Nachmittag zur Universität hin- u. zurückzugehen. Im Praktikum verspürte ich davon freilich nichts. Das ist zum Glück immer noch so, wenn ich in Eifer komme, verspüre ich nichts von Müdigkeit. Allein nachher um so mehr. So verschiebe ich dann die Fahrt nochmals. Je nach dem kann ich ja auch an einem Wochentag gehen u. eine Stunde aussetzen. – Der Freitag war sonst normal. Ich war bei v. Mülinen, der mir wieder ganz franzosenfreundlich gestimmt zu sein schien. Die N. Z. Z. von heute Morgen bewegte

[2]

sich auch wieder ganz deutschfeindlich. Das ist nun ihre Art, die Neutralität dadurch zu markieren, dass sie bald Artikel in der u. bald in jener Richtung ver-

öffentlich. Ich war dann bei Kaiser, der mich mit Material betr. die Frage von Frau Hauser für Caflisch u. betr. das Gutachten für den Berner Börsenverein ausrüsten konnte. Nachmittags beschäftigte mich neben dem Colleg die Post, u. so ging der Tag vorüber. In der Nacht tauchte mir der Plan auf, im Frühjahr nach Amerika zu reisen. Das hätte vieles für sich, u. die Besorgnis wegen der Kriegsgefahren würde mich nicht abhalten. Aber im Lauf des Tages kam ich mir selber so gealtert vor, dass ich mich fragen musste, ob es mir nicht gehen würde mit Prof. Flückiger, der ein Jahr vor seinem Tode auch noch eine Amerikareise unternahm. Man ist aber doch nicht mehr stark genug, die Strapazen zu tragen, u. in dort müsste man in fremder Sprache mit jüngeren Leuten verkehren. Welche Anforderungen das an einen stellt, kann ich mir leicht denken. Und dann so allein! Flückiger hatte seine Tochter bei sich. Ich dachte ja auch früher, nach deinem Hinschied, daran, mit Marieli die Reise zu machen. Aber ich musste ja bei den Reisen mit ihm immer erfahren, dass es an dieser Begleitung keine Freude hat u. geradezu unartig werden kann. Doch sind meine Überlegungen über die Sache noch nicht abgeschlossen.

Den 6. November.

Heute bin ich nachmittags, nachdem Siegwart auf eine Depesche mit «Ja, Gruss» geantwortet nach Freiburg gefahren. Siegwart holte mich am Bahnhof ab u. war sehr recht. Er haust zur Zeit mit Claire zusammen,

[3]

die mir wieder einen sehr lieben Eindruck machte. Wir plauderten zusammen u. sassen am Thee, als nach vier der junge Prof. Aebi, von Siegwart gebeten, dazu kam. Von da an wurde französisch gesprochen. In Aebi lernte ich einen blonden jungen Freiburger mit einem rechten Alemannengesicht kennen. Er scheint mir sehr eifrig zu sein u. hat offenbar gute Studien in Bonn u.

in Berlin gemacht. In Bonn war er mit Zilemann viel zusammen, lernte auch Stutz u. Heimberger kennen. Bis nach sechs blieben wir zusammen. Nach Aebis Weggang wünschte Siegwart, dass ich die Photographie, die ich ihm s. Z. gab, mit meinem Namen zeichne. Ich schrieb darunter «Meinem lieben Mitarbeiter u. Collegen Hr. Prof. Siegwart Eug. H. – Wie ich mich dann zum Fortgehen wandte, beachtete ich die Schnur der elektrischen Lampe, die dem Boden entlang lief, nicht u. warf sie vom Tisch. Die Birne zertrümmerte u. ein sofortiger Ersatz funktionierte nicht. Siegwart begleitete mich zum Bahnhof, wo ich Acht halte, nicht etwa Broye zu treffen, der um diese Zeit wohl aus Bern zurückgekehrt sein muss. Mit Verspätung kam ich in Bern an, zu Hause war nichts zu melden, als dass Paul telephonierte u. gemeldet habe, Marieli habe immer noch Fieber u. raschen Puls u. müsse jetzt wohl mit dem Stillen aufhören. Ich sprach Siegwart davon, dass er Secretär der kleinen Kommission für den Gesellschaftsrechtsentwurf werden könnte, um dadurch allfälligem Militärdienst im Frühjahr zu entgehen. Er schien über diese Aussicht sehr erfreut zu sein. Von der Siegwartschen Verwandtschaft vernahm ich, dass die kleine, zutrauliche

[4]

Regina an Bauchfelltuberkeln erkrankt sei u. den Winter in Leysin zubringe u. ferner dass Marietta so gern bei mir in Logis gewesen sei.
Am Vormittag schrieb ich nach Erledigung der Post das Gutachten für die Dissertation Badrutt u. die Antwort auf die von Frau Hauser mir gestellten Fragen Caflischs. Ich war guter Stimmung. Aber bei Siegwarts kamen mir wieder die düsteren Gedanken. Ich kann mich ihrer fast nicht erwehren. Ob das wirklich nur die Folge des Abgebrauchtseins, der Ermüdung ist? Ich glaube, es kommt von dem Mangel an Freude zu Hause, u. ich kann es nicht ändern!
Nun ja, morgen will ich ruhen u. nun ist es

zehn Uhr u. ich gehe zu Bett. Gute, gute Nacht, meine einzige, liebste Seele! Dass ich dich nicht mehr um mich habe, verarmt mir die letzten Lebensjahre so ganz, dass sie kaum mehr lebenswert sind.

Nimm innigsten Gruss u. bleibe bei deinem allzeit getreuen, vereinsamten

Eugen.

1915: November Nr. 157

[1]

B. d. 7. / 8. November 1915.

Mein liebstes Herz!

Den heutigen Sonntag habe ich in der melancholischen Stimmung begonnen, die von den letzten Tagen her, wie du weisst, angedauert u. mich als ein gewisses Unterbewusstsein durch den Schlummer der sonst ruhsamen Nacht begleitet hatte. Ich nahm dann, nach Erledigung der Morgenpost u. eines kleinen Gutachtens für Notar Leuenberger in Wangen, die Druckschriften vor, die Rosa Winterstein letzte Woche aus dem Glasschrank in der Verandah als nicht in die Bibliothek einreichbar ausgeschieden hatte. Da fand ich neben manchen wertlosen Anzeigen etc. eine Reihe von Kalendern u. andern Schriften, die alle sicherlich von dir in dem Fussfach des Schrankes versorgt worden waren, da in jeder derselben irgend eine Notiz über mich, von 1906 bis 1909, enthalten war. Das bereitete mir eine erlösende Wehmut. Also doch wieder einmal eine direkte Erinnerung an etwas Liebes, etwas von Herzenswärme, die ich meiner täglichen Umgebung so schwer vermisse. Dann kam Walter B., recht zutraulich, u. nachher endlich wieder einmal Karl Haenny, der mir die neuesten Zeichnungen von Charakterköpfen aus dem Seeland

vorwies, die er für Fridli, oder Otte v. Greyerz angelegt hat. Wir kamen in eine gemütliche Stimmung, es hat mir wohl getan. Während die Freunde da waren, wollte ein Frl. Mey mich sprechen. Ich musste sie ab-

[2]

weisen, aber inzwischen kam Anna u. konnte mit ihr sprechen. Es stellte sich heraus, dass es die junge Tochter des Kollegen Mey war, die Beiträge für jüdische Studenten sammelt. Anna hat ihr nichts gegeben, sie hat eben kein Verständnis für das, was man hier der Kollegialität geschuldet hätte. – Nachmittags las ich in dem posthumen Novellenbuch «Jugendeseleien» von Widmann ein paar sehr nette Erzählungen, bei denen mir ein Licht darüber aufging, wie noch nie, was es heisst, fabulieren zu können. «Amor als Kind» ist reizend durchgeführt mit prächtigem Schluss. «Der Redaktor» erinnert z. Tl. an Gottfried Keller, z. Tl. an Ferdinand Meier. Die Anfangs- u. Titelnovelle ist abgesehen von den hübschen Schulgeschichten mittelmässig. Anna erhielt Besuch von Frl. Bergerat u. Menzi. Ich trank mit letzterer u. Anna den Kaffee, was sie mir scheint hoch angerechnet hat. Nach vier Uhr machten Max Huber u. Frau Besuch. Mir war es wertvoll, zu vernehmen, dass Max H. wegen der Versammlung der Hochschulprofessoren in Bern von nächstem Sonntag u. wegen des Studienkongresses für den Frieden denkt wie ich. D. h. er wird wenigstens nicht teilnehmen. Goley war nicht bei M. H. bis jetzt. Rechne dazu noch die Präparation für morgen, so hast du den ganzen Tag wieder fein säuberlich gefüllt vor dir. Ich hatte heute wieder eher das Gefühl denken zu können, als die letzte Zeit. Aber zugleich befestigt sich auch die Einsicht, dass ich zu alt bin, um Neues beginnen zu dürfen. Ich muss ja froh sein, wenn die geistigen

Kräfte einigermassen für das Allgewohnte ausreichen. Was will ich mehr? Und es ist möglich, dass mit dem Zurücktreten des Emotionellen in meinem Geistesleben, sobald ich mich dadurch nicht mehr verarmt u. in Schwermut gedrückt fühle, das Intellektuelle um so kräftiger hervorzutreten vermag.

Den 8. November.

Ich wollte heute das Gutachten für Borlet schreiben. Aber am Vormittag, nach dem Kolleg, schlief ich bei dem Zeitungslernen auf der chaise longue, nachdem ich vorher noch einiges mit Frl. Winterstein besprochen, ein, u. hatte dann nur noch Zeit mich zu präparieren für morgen, um darauf den längst schuldigen Besuch bei Miss Gray auszuführen. Sie kam aus der Stunde, die sie eben einem der Girls erteilte, u. war überaus herzlich. Der Eindruck einer bedeutenden Frau war mir wieder stark gegenwärtig. Sie erzählte mir, dass sie auf Mai wahrscheinlich ein Haus von Architekt Zeerleder an der Habsburgstrasse mieten werde. Auf dem Rückweg begegnete ich beim Theater Frau Hauser aus Rivalta, die morgen nach Luzern verreist. Sie kam mit mir über die Brücke zurück u. ich konnte ihr den Fall Winterstein erklären u. sie ersuchen, wenn sie auf den Frühling etwa eine Stellung für eine junge Juristin finde, so soll sie daran denken, was sie mir versprach. Ich bin froh, dass ich das auf diese Weise noch anbringen konnte. Nach dem Essen kam der Stud. Gfeller aus Schlosswil wieder u. meinte durchaus, ich soll ihm den Rat geben, die Stiftung Gfeller von 1826 anzufechten. Es steht ihm jetzt eine [?] aus dem Fond von etwa Fr. 300 in Aussicht, u. ich meinte, damit dürfte

[4]

er zufrieden sein. Er verliess mich ziemlich kleinlaut. Bald darauf kam der 35jährige Stud. Strebel aus Zürich, der mir im Praktikum durch seine Aufmerksamkeit u. Gediegenheit aufgefallen. Er wollte mir eine Dissertation zum Examen in hier überreichen, die Egger bereits in Z. angenommen, worauf dann aber das Examen wegen Misslingens der röm. rechtl. Clausurarbeit scheiterte. Ich riet ihm in Zürich fertig zu machen. Da erzählte mir Stebler, dass er ein gebrochener Mann sei, in Z. könne er wegen seiner dortigen Stellung ein Examen nicht noch einmal wagen, u. er habe nun der nachträglichen Maturität u. dem Studium der Rechte fünf Jahr gewidmet. Der Militärdienst habe ihn aus allem herausgeworfen. Durch die Tränen, die nicht geheuchelt waren, bewog mich der mir sympathische Mann an Egger zu schreiben. Ich will sehen, wie Egger die Sache aufnimmt. Es ist eine fatale Geschichte. – Um halb fünf ging ich zu einem Abendgang aus, fuhr nach Morillon u. spaziert bei Flückigers neuer Gärtnerei vorbei nach Liebefeld. Aber es kam Regen u. es war nichts Besseres zu tun, als nach der Sulenbachtramstelle zu gehen u. heim zu fahren. Ich traf dann auf die Nachbarin Fr. Baumgartner, die mir bestätigte, dass sie Arens Haus verlasse. Mit Langhans sei sie seit 1881 zusammen, er sei ihr wie ein Vater gewesen, aber die letzte Zeit muss schwer gewesen sein. – Jetzt schreibe ich nicht mehr an Borlet. Lieber gehe ich bald zu Bett.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Bleibe bei mir, ich bin auf alle Zeit

dein getreuer

Eugen.

[1]

B. d. 9. / 10. November 1915.

Mein liebstes Herz!

Die Nachrichten, die Paul mir u. Marieli Anna haben zukommen lassen, reden nun von einem Fieber, das die Lunge angegriffen hat, u. lassen erkennen, dass der alte Zwiespalt zwischen den beiden wieder da ist. Paul dauert mich, so sehr er alles verdient hat. Marieli scheint es durchzusetzen, dass sie an einen Kurort muss, über die sonnenlosen Glarner Tage, u. dass sie allein schläft, indem das Fenster über Nacht offen gehalten werden soll, was Pauls Augen – wie es bei mir der Fall ist – angreift. Ich hatte so ziemlich sicher im Sinn, nächsten Sonntag u. Montag nach Zürich u. Glarus zu fahren, also die Montag-Morgenstunde (am Morgentag) auszusetzen. Ob ich es jetzt tun soll? Ob es nicht im Interesse der Beiden selber besser ist, es zu unterlassen? Ich muss mir das noch etwas durch den Kopf gehen lassen. Wenn ich nur über Marieli günstiger denken könnte. Aber ich habe zu viel Unrechtes mit ihm u. an ihm erlebt, u. vermag mich davon nicht loszumachen. Heute konnte ich Vormittags das Gutachten für Borlet geschrieben u. Abend eine kurze Antwort an Notar Mauerhofer in Worb. Die übrige Zeit hatte ich mich auf schwierige Fragen der Rechtsphilosophie u. auf die zwei morgigen Stunden zu präparieren. Gestört hat mich niemand. Wir hatten von 5 bis 6 Uhr die erste Fakultäts-sitzung unter Folletête, der langsam, aber gutherzig die Präsidialleitung besorgt. Nichts Bedeutendes war zu

[2]

behandeln u. die Kollegen – zehn waren da –
zeigten sich zutunlich. Auf dem Heimweg erzählte mir
Walter B., dass Röthlisberger über Broye geklagt habe.
Ferner dass R. ein Vorgehen gegen einen Ausdruck
«Attettinat» der Gazette vorgehen möchte, was er
aber ablehne. Der Bundesrat habe ja auch das Vorgehen
gegen das Genfer J. u. den National Suisse abge-
lehnt. Dagegen soll gegen den Risvelglio wegen
eines Gedichts gegen den Kaiser vorgegangen
werden. Also die Kleinen, das ist die alte Geschichte!
Was mag dabei herauskommen, dass Motta wegen
der Vorträge der Franzosen in Lausanne bei Secretan
vorstellig werden soll? Den Friedenstudienkongress
hatten wir glücklicherweise überwunden, sie wollen
ihn ja verschieben. Aber es ist sonst genug noch des
Bittern im täglichen Trank. Heute soll von einem
Lambert (?) in der Gazette de L. ein Artikel stehen,
worin gesagt werde, sie bleiben bei ihren Auffassungen,
u. wenn wir nicht zu ihnen kommen, so seien wir
geschieden. Walter B., der mir das mitteilte, meinte,
so sollen sie doch sich lostrennen! Ich halte das nicht für
so leicht, u. meine eben, die Schweiz solle als Ganzes
vernünftiger werden. Aber das hängt ja alles vom
Erfolg der deutschen Waffen ab, u. der ist auf einen
furchtbar grossen Plan gespannt. Kischmer geht in den
Orient! Warum? Wozu?
Ich war heute, trotz düsterer Tageszeit, ordentlich wohl
u. weniger deprimiert. Warten wir ab, wie es weiter
geht. Die Kur Marielis könnte mir den Plan mit Lo-
carno verderben. Denn mit ihm möchte ich nach den ge-
machten Erfahrungen wirklich nicht länger zusammen sein.

[3]

Rümelin ladet mich freundschaftlich ein, über Weihnacht u.
Neujahr nach Tübingen zu kommen. Dürfte ich das den
Freunden zumuten?

B. den 10. November.

Nach den zwei Morgenstunden konnte ich nur noch einige Briefsachen erledigen u. den Stud. Düring empfangen, der mich um eine Besprechung betr. seine Dissertation ersucht hatte. Nachmittags aber las ich in Montiels Dissertation weiter, von der ich mit 76 Seiten ein Viertel hinter mir habe, u. musste dann zur Sitzung der Bibliothekskommission, die nur das Ochs-Stipendium zu vergeben hatte. Drei Bewerber, ein v. Stüdler u. ein Jäggi u. Helene Huber, die Tochter von Gottlieb Huber, waren angemeldet, alle drei mit sehr sehr mässigen Leistungen, die wir mit 600, 600 u. 500 Fr. erbauten. Gertrud Münger war nicht da. Sie will nicht fort von Bern, warum nicht? Sind Herzensgeschichten dabei? Dann habe ich noch an Prof. Aebi geschrieben wegen des vermissten Sohnes von Ernst Meyer, indem Aebi mir in Freiburg gesagt hatte, die katholische Agence des [?] habe hie u. da Erfolg, wo die Croix Rouge, die überlastet sei, versage, u. an Notar Hirt, der mich zur Jahresversammlung des Bern. Notar. Vereins eingeladen, um mir danken zu können. Ich habe abgelehnt, unter Berufung auf eine Besprechung, die ich am 21. ds. wahrscheinlich haben werde u. weil ich den besonderen Dank ablehne. Heute hat es auf dem Gurten leichten Schnee gelegt. Steck meinte, morgen sei alles weiss bei uns. Fiesler war nicht in der Kommissionssitzung, meldet sich aus Zürich ziemlich schwer krank. Schulthess konnte mir für die Stelle eines Lektors des Französischen für Giessen einen Jurassier Petitpierre nennen, den Jaberg diesmal dem Romanisten

[4]

Behrens in Giessen nennen werde, sodass ich mich darauf beschränken konnte, heute Bohaghel davon mit einer Karte zu benachrichtigen. Mülinen hatte mir eine Anfrage des Historikers Henri Hauser in Dijon, Ehrenmitglied der Schweiz.-histor. Gesellschaft, ob er nicht an der Berner Universität zwei historische Konferenzen halten könnte, als

Gast der Universität, aber auf französische Staatskosten. In Neuenburg sei das bereits für ihn engagiert. Ich riet Mülinen zur Ablehnung, die er dann auch nach Rücksprache mit dem Rektor auszusprechen gedenkt. Das ist nur wieder ein perfides Mittel der romanischen Agitation, freilich im Schafspelz. Von Ador erzählte mir Burckhardt, er habe neulich das hiesige Bureau der Gefangenen Korrespondenz besucht u. dabei als erstes gefragt: Stehlen sie viel, die Deutschen, von dem Gefangenengeld? Und dabei haben sieben welsche Commies in Zürich an den Liebesgaben für die deutschen Gefangenen sich vergriffen, während von deutschen Unterschleifen gar nichts verlautet. Sie sind schrecklich, die Welschen, gemeiner, als ich sie mir je gedacht, u. ich habe doch nie eine grosse Meinung von ihnen gehabt. – Ich habe nun doch die Absicht, am Montag Morgen (dem Morgartentag) auszusetzen u. Sonntags nach Glarus zu fahren um Montags noch in Zürich zu bleiben. Es ist doch so besser.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich spürte heute Abend den Schnee, wie das ja früher immer der Fall war. Sonst bin ich munter. Bleibe bei mir! Ich bin auf alle Zeit

dein treuer

Eugen.

1915: November Nr. 159

[1]

B. d. 11. / 12. November 1915.

Mein liebstes Herz!

Es vergeht doch kein Martinstag, ohne dass ich an Brief denke, den ich dir vor 44 Jahren geschrieben u. damit den Grund gelegt habe zu allen unsern spätern gemeinsamen Schicksalen. Wie konnte ich ihn schreiben? Es war ein Wagnis, eine Lebensunerfahrenheit, eine Selbsttäuschung, ein Vertrauen des eigenen Vermögens,

ein Planieren mit Unbekanntem, Unrealisierbaren u. daneben doch ein heisser Hunger nach deinem, der Unbekannten Glück, auf das Vertrauen meiner hingebenden Gefühle aufgebaut. Eine Torheit u. doch die Wahrheit im Erfassen des schliesslichen Lebensziels. Und deine Absage, von dir der erst 19 jährigen, – wäre sie nicht erfolgt, so würde ich in die grösste Not gestürzt sein. Dein erfahrener Sinn ersparte mir diese Art von Schiffbruch, u. ich kam an mein Werk. Aus deiner Absage entsprang der Plan zur Dissertation, die ich dann in schwindelnder Eile fertig machte, u. damit war der Grund gelegt zu allem weiter. Eine solche Verkettung der Dinge, wie wir sie damals erlebten, haben wohl nur wenige erfahren. Aber der gute Wille musste siegen, u. er hat ja auch den Sieg davon getragen, für dich um so schöner, als du nicht mehr allein werden musstest, wie das mir beschieden.

Heute kam nach dem Essen Frau Oberst Bühlmann mit Frau Schädeli. Sie gratulierten u. waren recht zutraulich. Von ihrem Mann sagte Frau Oberst, dass er

[2]

nach Camperdona auf die Jagd gegangen, dass sie es aber ersorge. Er sei oft so müde u. angegriffen. Von Stoss meinte sie, er sei ihr geistig so gealtert vorgekommen, er plaudere so drauf los, was er früher nicht getan. – Bevor ich ins Abendkolleg gegangen, stellte sich dann noch Frau Vogel ein, auch um zu gratulieren. Anna erzählte mir, wie sie so gute Nachricht von Jakob Vogel, u. auch von ihrer Nichte Hanna erfahren. Das Mädchen hat seinen Hausstand doch noch erhalten, es ist Meisterin auf Bad Schinznach. Calander, der mich gestern sprechen u. mir heute noch einmal telephonieren wollte, hat sich nicht mehr gemeldet. Walter B., der heute Commissionssitzung bei Calander hatte, teilte mir mit, dass mich C. wegen des Grundwassers noch einiges fragen wollte, was vielleicht später noch geschehe. Ich muss sagen, es ist mir recht,

wenn mich Calander in Ruhe lässt. Sein Benehmen gegen mich war nicht ganz freundlich – meiner Arbeit am Wasserrecht wurde mit keiner Silbe mehr gedacht, u. doch ruht der Entwurf Burckhardts ganz darauf. B. war übrigens heute sehr aufgeräumt, sein Bruder ist Nachfolger Kunderts an der SNB geworden. Und nun habe ich mich entschieden, ich habe die Montagsstunde abgesagt, u. reise Samstag Nachmittags nach Zürich. Hermine habe ich benachrichtigt, dass ich nach vier zu ihr komme, u. Paul, dass ich den Sonntag von elf bis Abends in Glarus sein werde. Wen ich sonst noch besuche, weiss ich noch nicht. Glücklicherweise meldete heute Paul, dass Marieli endlich fieberfrei sei, um so eher kann ich den Besuch wagen. Das Wetter ist freilich nicht günstig. Bis

[3]

zu 900 m. ist Schnee gefallen, ja der Gurten ist weiss. Aber es wird bis Sonntags vielleicht auch wieder besser. Den Abendhock in Bubenberg werde ich Samstags freilich vermissen. Auch zu Hoffmann kann ich dann nicht gehen u. als ich ihn heute besuchen wollte, war er in Conferenz. Ich sehe ihn später wieder.

Den 12. November.

Weshalb war ich heute in einer Verfassung, wie ich sie seit langem nicht mehr empfunden? In Aufregung u. Unternehmungslust, als ob ich noch jung wäre? Ich weiss es nicht. Vielleicht das Schneewetter, oder Absicht der morgigen Fahrt, oder – der alte Mann? Ich las am Morgen einiges über die franz. Opposition, über die ich dem Börsenverein ein Gutachten machen soll, kam aber, da ich auch mit der Winterstein zu verhandeln hatte, nicht weit damit. Dann war ich bei v. Mülinen, der ausserordentlich freundlich mit mir war, u. ging dann zu Hoffmann. Auch bei ihm fand ich die beste Aufnahme. Er war zehn Tage abwesend, mit seiner Frau, in St. Gallen u. dann im «Eden» in Montreux. Dass er mit Bulons zusammen gekommen sein sollte, stellte

er lachend u. ganz bestimmt in Abrede. Er pflichtete der Abweisung des Dijoner Professors Henri Hauser, der in Bern in der Aula auf Kosten des franz. Ministeriums halten wollte, rundweg bei (v. Mülinen hat mir den Brief, womit er nach Rücksprache mit dem Rektor u. a. ablehnt, vorgelesen). Dann vernahm ich zu meiner grossen Überraschung, dass der Artikel in der N. Z. Z. gegen den Friedens-Studienkongress niemand anders als Nippold geschrieben, der früher ganz dafür gewesen, eine Wendung, über die Pfarrer –

[4]

Füllmann wütend geworden. Jetzt kenne auch er Nippold, habe er gesagt. Sonst meinte Hoffmann, es sei doch gut, dass ich bei den Vorlesungen geblieben, u. über die viele Arbeit, dich ich gleichwohl habe, bemerkte er tröstend, so gehe es halt, wenn man ein «berühmter Mann» sei. Gefreut hat mich ein Brief Eggers, worin er den Stud. Strebel gerecht wird u. der Verwendung seiner Dissertation bei uns zustimmt. Daneben aber teilt er mit, dass seine Frau schwer krank geworden u. jetzt noch für mehrere Wochen im Rotkreuz weilen müsse. Sie hatten zusammen Schweres erlebt. Ich musste das mit der Bemerkung zusammen halten, von Max Huber betr. die festliche Hochzeit, u. von Burke betr. die Klage von Eggers Schwester, dass ihr Bruder ihr den Glauben zerstört habe. O Leben, wie arg verfließest du Segen u. Unsegen. Wir wissen nicht, was wir tun, wenn wir von dem Überlieferten abfallen! Im Praktikum war ich zwar munter, aber nicht sehr erfolgreich. Ich war gerade hier sehr erregt. Nun, das nächste Mal will ich es besser machen.

Also morgen Abend bin ich in Zürich. Wie wird es sein?
Gute, gute Nacht, du meine Ruhe u. mein Segen! Ich
bleibe immerdar

dein treuer

Eugen.

[1]

Zürich, den 13 Nov. 1915.
Hotel Eden 42

Mein liebstes Herz!

Ich habe am Vormittag noch die Akten betr. die Oppositions gelesen u. mich an Direktor Haab gewandt, der mir über das Verfahren der Bundesbahnen freundlichst Aufschluss versprach. Dann konnte ich mit Rosa Winterstein noch ein wenig über ihre Arbeit bei mir u. die Aussichten ihres künftigen Berufs plaudern, was sie augenscheinlich dankbar aufnahm. Um ein Uhr gings dann zur Bahn, Anna begleitete mich u. das langsame Tempo liess mich so spät kommen, dass ich in überfülltem Coupé neben einem dicken jungen Deutschen zu sitzen kam, der durchaus heraus bringen wollte, für welche Branche ich «arbeite». Ich beschäftigte mich nicht mit ihm, sondern studiert einer Schachaufgabe im Bund nach, die ich dann auch zwischen Aarau u. Baden gelöst hatte. – Ich gab meine Handtasche dem Portier am Bahnhof u. fuhr mit dem Tram nach der Hirschgasse u. wanderte zu Hermine ans Seefeldquai, die mich sehr herzlich empfing. Ich trank eine Tasse Café bei ihr u. fuhr dann nach halb sechs an die Plattenstrasse, im Auto, denn es war inzwischen sehr regnerisch geworden. Ich traf Sophie, die mich versicherte, dass es jetzt mit Marie Konrads besser gehe. Dasselbe bestätigte mir Marie selbst, als ich ein Viertelstündchen zu ihr hinaufging. Im Ganzen war der Eindruck von oben nicht schlecht. Konrad

[2]

war zwar vom Büro heimgekommen, aber ausgegangen. Marie war die letzten zehn Tage krank, Sie hatte sich, wie sie sagte, überlupft an einem Koffer. Übrigens klagte auch Sophie, die sonst gut aussah, dass sie vorletzte Nacht Fieber gehabt habe. Ich fuhr wieder im Auto zurück u. ass bei Hermine zu Nacht, die wieder sehr zutraulich war. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie über die Feste nach Locarno kommt, vielleicht mit ihren Geschwistern. Das würde mich sehr freuen, ich sagte es ihr auch in warmem Ton. Nach dem Essen kamen ihre beiden Brüder Gottlieb u. Karl u. die Schwester Emma. Letztere hat sehr viel Ähnlichkeit mit [?] Hanzi. Wir plauderten gemütlich bis halb elf, u. jetzt bin ich im Hotel, in einem Zweierzimmer, gut aufgehoben, während es draussen weiter stürmt u. regnet. Wie wird der morgige Tag verlaufen?

Den 14. Nov. 1915

Heute bin ich also, nachdem ich Egger eine Karte geschickt, mit dem Tram an den Bahnhof gefahren u. nach Glarus gezogen, den Bummelzug u. nicht den Schnellzug benutzend, damit ich nicht zu früh ankomme. Es war auch ganz gutes Wetter u. den See entlang die herbstlich-winterliche Aussicht zu geniessen, war eine Freude. Ich war im Wagen zweiter Klasse der einzige Passagier. Am Bahnhof holte mich Paul mit [Footy?] ab.

[3]

Paul schien mir munter, hat aber abgemagert. Wir waren bald im Lurigen u. ich konnte gleich zu Marieli, das ich recht gut aussehend u. munter im Bette traf. Der kleine Rolf lag neben ihm im Stubenwagen, schlafend, noch sehr, sehr klein. Fr. Kenaurbühl, eine rechte gesetzte Bernerin hatte

die Aufsicht. Ich überzeugte mich bald, dass es Marieli richtig besser geht. Die Fieber sind verschwunden u. der Appetit vermehrt sich. Am Dienstag soll es nach Fritzsches Aussage aufstehen. Wir plauderten von allerlei Erlebnissen. Frl. Rod muss über die Pension Les Liles ungünstig gesprochen haben, u. zwar sei Mlle Enpeiaz Schuld an dem zweifelhaften Ruf, da sie den Pensionärinnen zu viel Verkehr mit jungen Herren gestatte, sie sei der Miss Gray unwürdig. Das erinnert mich daran, wie mir im Sommer Miss Gray einmal erzählte, eine Bernerin habe ihre Pension verleumdet. Was ist wahr an den Vorwürfen? Ich weiss es nicht. Nach dem Essen war ich mit Paul zusammen, u. dann wieder bei Marieli. Der kleine Rolf war inzwischen wach geworden, aber er blieb musterhaft artig. Namentlich aber gewann sein winziges Gesichtchen einen belebteren Ausdruck, als er seine Milch verdaut hatte u. bei Marieli im Bette lag. Paul u. Marieli wünschten dringend, dass ich bis halb sechs bleibe. Aber Marieli hatte doch wieder 74 Puls, u. es wurde im Gespräch mit mir sichtlich erregt, so dass ich es für besser halten musste, auf halb fünf weg zu gehen. Das war dann auch gut. Denn als ich halb sieben in Zürich ankam, war Egger am Bahnhof u. blieb dann bei mir bis jetzt, nach zehn. – Der Besuch in Glarus hat mir gut getan. Ich habe von Paul u. Marieli einen recht guten

[4]

Eindruck. Es scheint wirklich, dass der kleine Sohn sie erst in Liebe vereinigt. O, wie wäre ich froh für die beiden! Und für das liebe Kleine! Paul hat Rolf schon ein Kassabüchlein angelegt, u. ich konnte die Einlage verdoppeln. Von Egger vernahm ich, dass seine Frau schwer krank, u. dass vielleicht eine Unterleibsoperation notwendig werde. Es müsse ein frühester Abortus mitgespielt haben. Beim Abschied meinte er, dass sei jetzt seit Wochen wieder der erste heilere Abend, den er erlebt habe. Sonst sehe er furchtbar düster, wenn er so allein zu Hause sitze. Seine Frau muss noch etliche Wochen im Rotkreuz liegen.

Was wir sonst noch verhandelten, bei gutem Diner im Hotel Eden u. nachher in der Halle, war allerlei Kriegsaussichten u. Kriegsliteratur. Neues habe ich davon nicht erfahren, aber manches bestätigt erhalten. Von Fleiner erzählte er, er habe ein Bombenkolleg, im Allgemeinen Staatsrecht sitzen etwa zweihundert. Er meint, das seien die zwei Jahrgänge oder drei, da das Kolleg nicht mehr gehalten worden sei u. es werde sich nicht wiederholen. Morgen bin ich wieder zu Hause. Was ich noch in hier ausführe, weiss ich nicht. Hermine hat keinen Bericht geschickt ins Hotel, u. mich auch nicht weiter eingeladen, sie sagte nur beim Abschied gestern, ob sie mich nochmals sehe, worauf ich meinte, ja, wenn sie mir berichte, dass sie gleich mit mir nach Bern reise (zum Konzert am Dienstag). Das wird aber offenbar nicht geschehen.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Wie bin ich froh, von Glarus einen guten Eindruck erhalten zu haben. Es kommt am Ende doch noch besser! Innigst bin ich auf alle Zeit
dein getreuer

Eugen.

1915: November Nr. 161

[1]

B. d. 15. / 16. Nov. 1915.

Mein liebstes Herz!

Wieder zurück in Bern u. am Schreibtisch! Es war ein voller Tag heute noch. Eine Mitteilung von Hermine, dass sie mit mir reise heute, war nicht in das Hotel gekommen, also war ich auch nicht mehr genötigt, zu ihr zu gehen, u. es ist mir bei der vielen Arbeit, die ich zu Hause gleich wieder angetroffen, im Grunde lieber so. Ich gab meine Handtasche zur Post, verabschiedete mich bei dem freundlichen «Eden» u. bummelte auf der Kreuzstrasse aufwärts. Es war frische Luft, in der Nacht hatte es etwas

geschneit. Vom Mühlebach ging ich durch die Seitengässchen, um an dem Haus vorbei zu kommen, wo ich mit Mutter u. Geschwistern vom Frühjahr 1863 bis Herbst 1864 gewohnt, an der «Kleinkinderschule» (jetzt war das Lokal geschlossen), wo mein «Drama» im Sommer 1863 aufgeführt war, an dem Gebäude vorbei, in dessen Dachgiebel ich die «Schlacht bei Leipzig, Sturm auf Propsteida» gemalt. Alte Erinnerungen! Hätte ich Leitung gefunden, es wäre manches an mir besser geworden. Ich pilgerte auf die hohe Promenade, die jetzt als Pausenplatz für die Mädchenschule einen so ganz andern Charakter erhalten hat, aber immer noch stimmungsvoll ist. Beim Nägelidenkmal schrieb ich 1864 ein grosses Gedicht. Und ein Artikel über Nägeli. 1873 brachte mich in die Redaktion der N. Z. Z. Nach zehn Uhr war ich bei Heims,

[2]

traf Arnold, der mich zu Marie führte, die etwas schwächer als vor fünf Wochen zu Bette lag. Sie klagte, dass ihr jetzt alles in den Sinn komme, was sie im Leben anders hätte machen sollen, u. von dem, was sie wirklich geleistet, sei ihr keine Erinnerung geblieben. Sie erzählte von einer Zeichenlehrerin in Zürich, die als Kunstschülerin in München von einem dortigen Malprofessor, verheiratet, ein Kind bekommen, das mit Maries Hilfe als Findelkind angemeldet u. später auf einem Umweg als Pflegekind zu seiner Mutter gekommen, bei der es als zwölfjährig jetzt noch ahnungslos weile. Eine wunderbare Geschichte, die Marie wegen des wünschenswerten Nationalitätswechsels des Knaben mir erzählte. Kaum hatte sie es getan, in Beisein von Helene u. Arnold, so reute sie es, ein Geheimnis verraten zu haben, aber es war zu spät. Nun, von mir wird es nicht weiter verraten. In München sei der Professor übrigens disziplinarisch inquiriert worden, u. die Schülerin habe schriftlich bezeugen müssen, dass sie sich ihm freiwillig ergeben habe. In Zürich wisse niemand etwas von der Sache, als die Mutter der Mutter u. Marie, die sich viel Mühe gegeben, die Sache zu ordnen u. geheim zu halten.

Albert kam dann auch noch, u. ich sah mir «Arnolds Museum» an, das nicht so gross ist, wie ich gemeint. Ich ass bei ihnen, u. Marie meinte, vielleicht sehe ich sie jetzt das letzte mal, wenn ich nicht bald wiederkomme. Von dort ging ich zu Kleiners u. nach einer Tasse Kaffee daselbst zur Bahn, u. ohne Zwischenfall kam ich auf sechs nach Hause. Das wichtigste was mir Kleiner erzählte, war, Otto Stoll habe wegen Krebs der halbe Kehlkopf exstirpiert werden müssen. Kl. liess mich zwei Briefe lesen, die Stoll nach der Operation

[3]

ihm geschrieben. Unter anderem heisst es darin, die schweren Leiden kommen ihm als ein Seitenstück in seinem Leben vor, dazu passend. Er muss viel gelitten haben, u. ist, auch wenn die Rettung gelingt, ein armer Invalid, der aus dem Leiden nicht mehr herauskommt. Beide Bilder, Egger, Stoll, u. auch Albert gaben mir wehmütig zu denken. «Ihr führt ihn ins Leben ein.» Bei Albert geht mir nach, dass er Maries Tod herbeiwünscht, bevor sie noch schwerer zu leiden habe. Ich meinte darauf, aber ihr habt sie doch noch, u. mir kam sie gerade heute so lebensweise vor. Der Tod ihres ersten Bräutigams, Stadtrat Erismann starb resitiert, habe ihr auch zu denken gegeben, u. sie habe alles noch einmal überlegt, u. nichts gefunden, was sie damals unrecht getan hätte.

Den 16. November.

Unser Verlobungstag, vor 42 Jahren! Die Kälte hat mir -5 °R am Morgen eingesetzt. Ich war den Tag über munter, hatte Rückstände zu erledigen, bin aber noch lange nicht fertig, mit den Briefen, die ich beantworten sollte etc. u. schon sind Akten vom Departement neu eingelaufen u. eine Dissertation in zweiter Rezension abgegeben worden (Gräflein), u. Stebler hat sein [?] gebracht. So häuft sich wieder schnell mancherlei. Zu denken gab mir, dass am Samstag Abend der Radfahrer den «Geheimbericht» bei Röthlisberger abgab,

u. Röthlisberger ihn mit der Bemerkung hinauf sandte, es sei gesagt worden, ich hätte die Empfangnahme abgelehnt. Wer da gelogen hat, weiss ich natürlich nicht. Man muss die Sachen in diesen Kreisen nicht anders nehmen, als dass eben gerade hier die unlautern Intrigua eine besondere Rolle

[4]

spielt. Also halten wir durch. Mit Röthlisberger konnte ich darüber nach dem Konzert sprechen. Er war recht, aber halt wie er ist, ich habe nie viel auf ihm gehabt, weil er rein rezeptiv sich ausgibt. Er erinnert mich etwas an Moritz Schröter. – Das Konzert brachte ein sehr schönes Bach Spiel der Frau Sophie Hermann aus Berlin, es fand aber bei dem Publikum trotz feiner Ausführung weniger Anklang, als eine Sängerin aus Zürich, Else Meyer-Verena, die Schubert Lieder mit merkwürdigem Soubretten-Ton gesungen hat. Die Erscheinung war ebenso sonderbar. Ich war mit Walter B. im Konzert. Und nun ist es bald elf u. ich will zur Ruhe. Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe immerdar
dein treuer
Eugen.

1915: November Nr. 162

[1]

B. d. 17. / 18. November 1915.

Mein liebstes Herz!

Gestern hatte schon die Sprechstunde Zusprechung: Der Maler Yurtenk kündigte mir das Ersuchen um ein Gutachten an betr. ein Legat Steiger, das s. Z. Aufsehen erregt hat. Heute waren hinter einander da: Notar Schmid (der Stotterer) wegen d. Testaments eines deutschen, Fürsprech Schärer wegen d. Dissertation,

Stud. Steiner wegen des Besuchs der Rechtsphilosophie durch seine Braut, Frl. Schwab. Dann kam Mutzner u. brachte einen Gruss von Calander u. erkundigte sich nach den Collegien für nächsten Sommer. Weiter holte Alph. Wyss eine Examensarbeit u. Gerstle legte mir den Plan seiner Dissertation vor. Daneben konnte ich Gräfleins umgeänderte Dissertation durchblättern. Wenn ich nur wüsste, ob er sie selbst geschrieben, ich kann es nicht kontrollieren, ich habe nur Verdacht, u. der Charakter des Kandidaten wurde durch Kolb so schlimm dargestellt. Ich muss mir die Sache noch etwas zurecht legen. – Im Morgenkolleg ging es mir heute nicht gut, ich war von den Gedanken an das Erlebnis mit Röthlisberger befangen u. nicht recht bei der Sache. Das rächte sich – aber zum Glück haben es nur wenige, wie mir schien, beobachtet. – Die Hauptsache von heute ist die Abklärung der Geschichte mit Röthlisberger, betr. die Nachrichten des Armeestabes. Ich war nach fünf bei Hoffmann, musste, weil der General bei ihm war, etwas warten. Beiläufig bemerkt, sagte

[2]

mir dann Hoffmann, Wille habe ihn auf einen Artikel von Feiler in der Revue Militaire hingewiesen, worin die Stellung der Schweiz zu Frankreich ganz antideutsch ge- deutet werde, u. Röthlisberger hatte mir gesagt, dass er den Artikel bereits vor Hoffmanns Ferien überreicht, u. dass der General als Anhänger Deutschlands, der beiläufig abfallen würde, gezeichnet werde. Hoffmann hat also damals den Artikel offenbar nicht gelesen. Der Ober- auditor soll sich mit demselben noch beschäftigen. Nun kam ich zur Sache, u. Hoffmann gab mir schliesslich den Rat, die täglichen Berichte ruhig weiter zu behalten. Ich dürfe die Zusendung als persönlich betrachten, u. das auch Röthlisberger mitteilen. Habe der dann ein Inte- resse daran, sie auch zu bekommen, so soll er sich bei Hoffmann melden, u. er wolle dann die Sendungen mich u. Röthlisberger befürworten. Einen Abbruch würde jetzt Hoffmann als für mich u. R. peinlich be-

trachten. Das ist wirklich die Lösung, die mir ebenfalls als die beste vorschwebte. Ich brauchte gar nicht vorzuschlagen, Hoffmann kam von selbst darauf die Geschichte mit dem Radfahrer vom letzten Samstag, betrachtet Hoffmann als ein Confusion oder dgl. unterer Instanzen, vielleicht ohne Wissen Röthlisbergers verursacht. In diesem Sinne will ich bei nächster Gelegenheit mit Röthlisberger sprechen. Die Sache hat mich gestern u. heute etwas umgetrieben. Jetzt bin ich wieder ganz ruhig. – Hoffmann betrachtet das Vorgehen der Professoren-Conferenz gegen die Deutschen ganz wie ich: als einen höchst bedenklichen Fanatismus gegen die Beziehungen der deutschen Schweiz zu dem wissenschaftlichen Deutschland. Wenn Zürcher das mitmachte so tut

[3]

er das aus Berechnung für die Stimmung der romanischen Schweiz in Betreff des Strafrechts. Merkwürdigerweise hat Schulthess, der Professor, etwas umgeschlagen. Ich bin nicht sicher, was er da im Kopfe hatte, als er sagte, in Basel habe man wiederholt Deutsche den Schweizern bei der Besetzung von Professuren ohne Recht vorgezogen. Ist er einmal übergegangen worden? Ich sprach mit Hoffmann auch über die Gefahr, dass das welsche Militär nicht gegen die Franzosen sich schlagen würde – wie Friler andeutet. Da würde man mit einigen Füsilladen aushelfen, meinte er, u. dann ginge es. Und zwar gegenüber Offizieren u. Redaktoren. Hoffmann teilte mir auch mit, dass er Lohner die Wahl Reynolds als Nachfolger Michauds warm empfohlen habe. Um so besser.

Den 18. November.

Was soll ich dazu sagen, dass jetzt wieder die Schwierigkeiten der Kollegankündigungen beginne? Mutzner teilt mir mit, dass Gmür auf telephonische Anfrage geantwortet habe, er werde im Sommer Familien- u. Erbrecht vierstündig ankündigen, also die Hälfte der von

mir letzten Sommer angesetzten Stunden. Ich bat Mutzner zu mir u. er hat es übernommen, heute Abend an Guhl zu telefonieren, dass dieses Vorgehen einem Beschluss der Fakultät von früher (i. V. Lifschitz-Onken, u. Sieber-Hilty) zuwider laufen würde. Und daneben soll Gmür die Reduktion des deutschen Privatrechts u. die Aufgabe des Kirchrechts ins Auge gefasst haben. Das kann schön werden! Heute Vormittag konnte ich endlich wieder in Montheils Dissertation fortfahren u. habe jetzt die Hälfte erledigt. Die Arbeit ist recht, aber unglaublich wortschweifig. Dann war Gerstle wegen

[4]

seiner Dissertation nochmals da. Die Kollegien verliefen ordentlich, der Verkehr mit den Kollegen, die ich traf, war recht. Nur, dass Schulthess nun doch der Bewegung gegen die «Deutschen Professoren» in der Schweiz sich angeschlossen hat, ist mir, nachdem er noch vor acht Tagen in ganz anderem Sinne gesprochen hat, peinlich. Schulthess gab mir nach der Mitteilung die Hand mit den Worten, ich werde ihm doch wohl deswegen die meinige nicht verweigern.

Und die Nachrichten vom Krieg sind wieder stockend u. lassen immer noch nicht auf Frieden schliessen. Wie wird das werden? Und ich in zunehmendem Alter u. mit der reduzierten Arbeitskraft, was soll ich da machen? Von Marieli kam die Nachricht, dass es nach Fritzsches Anordnung noch die ganze Woche im Bett bleiben müsse. Also auch da andauernde Sorgen. Konrad hat sich durch Marie Steiner für morgen zum Mittagessen angekündigt.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Nur der Vergleich mit den Sorgen Anderer zeigt mir, dass ich nicht ganz verlassen bin. Stehe du zu mir, dann wird alles gut vorüber gehen! Nicht wahr, teure Seele, nicht wahr, wir halten zusammen!

Allezeit treu dein alter

Eugen.

[1]

B. d. 19. / 20. Nov. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute nur ein paar Worte, es ist schon bald 12 Uhr, ich wollte das Gutachten für den Berner Börsenverein, das mir seit drei Wochen auf dem Magen liegt, fertig machen, dass es morgen von Fr. Winterstein abgeschrieben werden kann. Ich bin auch ziemlich fertig damit. Am Morgen war ich bei v. Mülinen, dessen Frau als Soldatenpflegerin nach Paris verreist ist, jedenfalls in einem vornehmen Spital. Und dann habe ich mit Röthlisberger Frieden gemacht, der mir allerlei Widerwärtiges erzählt hat. Konrad ass bei uns u. war recht. Mutzner holte mich nach dem Praktikum ab. Endlich war Frau Sophie Burckhardt da, nach dem Nachtessen, um ihrer Angst wegen des Plädoyers Walters in Lausanne (29. Nov.) Ausdruck zu geben. Genug für einen Tag neben all der Arbeit u. dem Praktikum. Morgen will ich auf das eine u. andere zurückkommen. Mutzner hat mit Guhl telephonierte u. sie schienen sich für die Nichtanmeldung von Zivilrechtsvorlesungen im Wintersemester zu entscheiden. Aber ich sprach den gegenteiligen Wunsch aus, schon früher Guhl gegenüber, u. so hat Mutzner nun noch einmal an Guhl telephonierte u. wird die Sache

[2]

nun wohl in Ordnung gebracht haben. Aber nun genug, wenns zwölfe schlägt will ich im Bett sein.

Den 20. November.

Eigentlich ist es der 21ste, denn Mitternacht ist vorüber, wie ich das schreibe. Ich komme vom Dessen der Professoren, im Bären, wo ich zwischen Welti, dem heute der philosophische Ehrendoktor verliehen worden ist, u. Trüssel, u. vis à vis von Reichesberg u. Gmür gesessen. Es war ein gemütlicher Abendhock, nur etwa 35 Collegen anwesend. Die Rede des Rektors war schwach, die von Lohner wie gewöhnlich, die von Folletête auf die Ehrengäste etc. nicht übel, die von Waase politisch, die von Bürgi humanistisch. Marti dankte Kocher (ein Menschenopfer sagte er, meine aber dem Mensch ein Opfer) für den Kocherpreis, den er heute zugewiesen erhalten. Sonst sprach ich mit wenigen. Die Primadonna Bomé vom Theater sang zwei Lieder, grossartig. Mit Waase konnte ich wegen Frau v. Rappold ein paar Worte wechseln. Die fünfundachtzigjährige scheint sich mit ihrer Energie u. ihrem Kult für Klara merkwürdig aufrecht zu erhalten. Jetzt ist sie in Lugano bis Februar. Lohner war freundlich zu mir, ich glaube, er begreift mich. Die Feier in der Aula sass ich zwischen Graf u. Studer u. freute mich über die gehaltvolle Rede Müller-Hess, der es allerdings an allem Pathos des Rektors fehlen liess. Der Besuch war mässig. In dem Zuhörersaal,

[3]

der nicht gut gefüllt war, ging mein Ausblick vom Podium auf zwei junge Frauen, von denen ich die eine sehr spät als die Tochter Toblers wieder erkannte, während die andere Toblers künftige Schwiegertochter gewesen sein soll. Die Lieder der Singstudenten waren wie immer geschmacklos u. rauh. Müller Hess sprach vom irdischen Drama, sehr nett, geistvoll, sodass verschiedene Lichtblitze leuchteten. Aber nachher fiel er merkwürdig zusammen. Es scheint, dass er vom Sonntag, indem er den Brief von Hundsbrock, den die N. Z. Z. ver-

öffentliche, vorlas, verschiedentlich die deutschen Kollegen gestossen hat. Drum suchte er das mit der Abendrede wieder etwas gut zu machen, war aber wiederum wenig geschickt. Im ganzen hat mir der Dies in dem geschlossenen Kreis doch einen recht guten Eindruck gemacht. Besser als zu Zeiten Grafs, der übrigens trotz Rücken-sicherung sehr behaglich auch heute mitgemacht hat. Nach dem Essen war erst der Stud. Schudel wegen eines Dissertationsthemas da – ich riet ihm «das Dienstpferd» oder die «Militärausrüstung» im Schweiz. R. Er kennt Hauptmann Dr. Wirz, u. wird sich schon durch helfen. Dann kam Türler, um über Hellemüllers Bibliothek mit mir zu sprechen. Ich schätzte 2078, u. er 1950. Wir waren also unabhängig von einander so nahe gekommen, dass wir uns schnell auf Fr 2000 einigen konnten, worüber ich dann auch Frau Hellemüller heute noch geschrieben habe. Im übrigen teilte mir Türler allerlei unerfreuliches aus der Militärgerichtspraxis mit. Er hat viel darunter zu leiden. Bei dem Anlass vernahm ich, dass Ernst Röthlisberger

[4]

s. Z. der Leibbursch von Türler war u. dass er die Theologie studierte u. es bis zur Einsegnung gebracht hatte, bevor er nach Bogotà verreiste. Den ganzen Tag füllte sonst das Gutachten für den Berner Börsenverein. Fr. Winterstein musste heute Vor- u. Nachmittag bei mir schreiben. Auf sechs Uhr Abend war alles endlich geschrieben u. corrigiert, u. sie nahm den grossen Brief auf dem Heimweg mit zur Post. Möge es nicht misslungen sein. Es ist mir leichter ums Herz, da dies Gutachten abgeschüttelt ist. Und nun gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich will sehen, dass ich noch einige Ruhe finde. Im übrigen ist morgen ja so wie so Ruhetag.

Innig vermählt im Bunde mit dir bleibe ich
treu dir für u. für

dein alter

Eugen.

[1]

B. d. 21. / 22. Nov. 1915.

Mein liebstes Herz!

So ist der Sonntag still vorüber gegangen u. ich habe wirklich geruht, nicht einmal Briefe geschrieben. Nach der kurzen Nachtruhe war ich am Morgen frisch, trug die Agenden für zwei Wochen nach, las die neusten Nachrichten, die ich gestern Abend nicht mehr erledigt hatte u. präparierte mich auf morgen. Der Nachgeschmack von gestern war nicht so gut, wie ich unmittelbar in der Gesellschaft empfunden hatte. So manches stieg in mir auf, namentlich im Gedanken, dass die Stimmung in dem Kreise doch eigentlich in Anbetracht der grossen schweren Zeit merkwürdig klein u. matt gewesen ist. Mehr als etliche Sticheleien in den Toaster, die – mit Ausnahme dessen von Moose – alle herzlich unbedeutend waren, erinnerten nirgends an die Gegenwart, u. ich fühle heute deutlicher als gestern, wie alles sich zur Abwendung von der Anerkennung des Deutschtums hinzielte. Ernst Welti als Heros, u. Moser, der seine Abneigung gegen Deutschland ja auch beim Zusammenkommen mit mir s. Z. deutlich an den Tag gelegt hatte. Übrigens ist mir dann auch zu Ohren gekommen, dass Moser jahrelang in russischem Amt gestanden, mit Kosaken geritten u. gestritten habe. Und der Rektor u. Gmür u. der sonderbare Schulthess, – oh es war mir heute alles viel klarer. Aber gestern empfand ich es nicht, weil ich

[2]

mich unmittelbar dem Genuss der für mich ja so selten gewordenen Geselligkeit hingab. Unter dem was mir nachträglich einfiel, ist auch eine Bemerkung des jungen Prof. Arberg, der bemerkte, er sei letzten

Sonntag mit dabei gewesen, man sage wohl, das Mitmachen gegen die deutschen Professoren verderbe die Aussicht auf eine Carriere in Deutschland. Aber er hoffe, das werde doch für ihn nicht der Fall sein, er sei ja nur so mitgegangen. Wie viele werden so denken! Drum muss eben Deutschland siegen, damit es solche individualistischen Elemente an sich zieht u. bindet. Ich las nachmittags etwas englisch, nachdem Vormittags Walter B. eine Stunde da gewesen, mit dem ich im wesentlichen diesmal juristische Probleme besprochen. Und dann durchging ich die Brochüren, die Fr. Winterstein aus dem Verandah Schrank ausgesondert: Eine Anzahl Biographien u. alte Kataloge u. Ausführungstexte, die mir eine ganze Serie von Erinnerungen an gemeinsam mit dir erlebtes wachgerufen haben. Zuletzt ging ich daran, die Schreibmaschine in Ordnung zu machen für Fr. Winterstein, u. entdeckte, dass sie offenbar mit ihr an reinlicher Behandlung hat fehlen lassen. Es lässt sich alles gut herstellen, wenn ich auch länger als eine Stunde darüber gesessen. Ich mache ja so gerne etwa solche mechanischen Dinge. – Lesen mag ich jetzt auch nicht mehr, sondern will machen, dass ich um neun zu Bett bin. Ich fühle mich ordentlich munter u. werde die gestrige Unregelmässigkeit morgen gewiss wieder ausgeglichen haben. Morgen

[3]

muss ich mich jetzt doch entscheiden, ob ich Miss Gray kommen lassen will. Englisch bekommt mir, wie ich jetzt wieder deutlicher fühle, so wohl, dass ich mich wohl dazu entschliessen werde.

Den 22. November.

So leid es mir getan hat, musste ich heute Miss Gray nochmals absagen, – ich sah, dass es auch Fr. Winterstein leid tat, – ich hatte zu viel Arbeit. Und dann ist doch nichts rechtes erledigt worden. Eine Störung in der alten Schreibmaschine

hatte mir gestern Abend schon reichlich Zeit weggenommen. Und dann wars heute doch nicht in Ordnung u. es wurde 11 Uhr bis alles wieder flott funktionierte. Ich durchflog nachher noch die Zeitungen u. konnte vor Tisch etwas in Monteils Dissertation fortfahren. Nach der kurzen Mittagspause machte ich mich an das Gutachten über die Verpfändung von Dampfschiffen u. kam dabei auf einen Punkt, betr. Verpfändung der Dampfer auf dem Thunersee, über den ich vor Jahresfrist einmal mit Leo Merz gesprochen. Ich wollte ihn darüber fragen. Telephon-Antwort: Er ist im Grossen Rat. Anfrage dort selbst (nach zwei Hindernissen): Er referiert eben über Vermessungssachen. Dann wandte ich mich an Steck, Secretär der Lötschberg-Bahn: Er erwartet eben eine Gemeindedeputation. Nun machte ich mich auf, um Kaiser die Akten betr. der Opposition zurückzubringen u. ihn zu fragen wegen des Dampfschiffpfandrechts. Er ist nicht auf dem Bureau. Ich gehe zu Kuhn, der ist nicht orientiert. Darauf will ich zu BR. Müller, um mit ihm einiges von der Sache zu besprechen. Auch er ist abwesend. Ich entschliesse mich auf Umwegen ins Rathaus zu gehen. Auf dem Wege sehe

[4]

ich vor mir BR. Müller mit einem jungen Mann, spazierenderweise der Münsterterrasse zusteuern, u. ich besinne mich: Es ist Zwibelemärit heute u. nach alter Berner Auffassung freier Nachmittag. Ich komme gegen fünf aufs Rathaus u. frage nun doch nochmals nach Merz, aber er referiert immer noch. So ging ich dann dem Rabbenthal zu u. machte mich wieder hinter Monteils Dissertation. Sie ist furchtbar breit, aber doch annehmbar. Von 300 Seiten habe ich jetzt 200 gelesen. Und den Rest des Tages nahm mir die Post u. die Kriegslektüre weg. Wegen Müller-Hess scheint, nach Aufschlüssen, die mir Singer gegeben, eine unglaubliche Taktlosigkeit vorzuliegen. In seinem Eröffnungswort in der Aula wars, dass er den von der N. Z. Z. zu Unrecht publizierten Brief Gundibrook vorgelesen. O der Dummkopf, u. er soll Sohn eines preussischen Majors u. erst vor zwei Jahren Schweizer geworden sein.

Also ein Seitenstück zu Platzhoff u. zu Nippold.
Mit meiner Privatkorrespondenz bin ich sehr im Rückstand,
u. morgen ist mit Kolleg u. Examina wieder der ganze
Tag belegt. Aber die Zeit geht ja vorüber. Man muss sich
drein schicken.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Hätte ich doch mehr Be-
schaulichkeit, dass ich mehr mit dir in der Erinnerung leben
könnte! Aber ich bringe es nicht dazu – das geht seit Jahren so
u. will dauern bis ans Ende.

Innigst gehöre ich dir auf alle Zeit als dein
treuer

Eugen.

1915: November Nr. 165

[1]

B. d. 23. / 24. Nov. 1915.

Mein liebstes Herz!

Wir hatten unter Folletêtes Vorsitz eine gemütliche,
aber so lange Fakultätssitzung, dass es jetzt, nachdem ich
zu Nacht gegessen u. die Zeitungen gelesen habe, schon
zehn Uhr ist. Ich schreibe dir daher nur noch einige wenige
Zeilen, denn morgen habe ich am Vormittag Doppelstunde.
Wir hatten Examen: Gubler m. c. l. Licentiat der Kamera-
lien, Badrutt Doktor Examen u. Abbühl ebenso, beide
rite. Abbühl war besser als ich erwartet hatte, aber
merkwürdig ungleich. Ich bin froh, dass es vorüber ist, ich
war so gar gemischter Stimmung ihm gegenüber. Im Grunde
habe ich ihm übel mitgespielt, als ich ihn auf Marielis
Wunsch zu meinem Secretär machte. Rosa Winterstein
hat seinem Examen beigewohnt. Badrutt war furchtbar
langsam, aber er zeigte sich als guter Kerl auch hier.
Hans Matti hat als Fürsprech die Promotion erfahren,
mit einer guten Dissertation. Merkwürdig war, wie
er mir mit weniger Entgegenkommen als sonst die

Hand reichte. Ja, ja, man arbeitet eben jetzt in meinem Hause mit Defiziten in Liebenswürdigkeit. Früher war es anders, wenn ich an die Zeit denke, wo ein Wieder-schein von den dir dargebrachten Sympathien auch mir zu gute kommen durfte! Frau Hebbel war heute bei Anna. Sie scheint auch diesmal viel lieber u. versöhnlicher gestimmt gewesen zu sein, als alle die letzten Jahre. Sie hat sich gewandelt. Sie erzählte von den Erlebnissen

[2]

Des Bruders ihrer Magd Emma aus dem Wiesental. Es muss eine furchtbar entschlossene Stimmung herrschen Land auf Land ab. – Zu Arbeiten bin ich heute nicht gekommen. Ich hatte am Vormittag nach dem Kolleg u. der Pause die Examensarbeiten einiger Kandidaten zu lesen. Nach dem Essen war Berlogsch eine Weile hier. Er denkt nun auch an das Examen. Die Kollegien-präparation hat mir die übrige Zeit weggenommen. Vom Krieg nichts Neues, das alte Elend kein Vorwärtkommen. Die inneren Wirren kündigen sich an, unsere Sozialdemokraten haben eine Resolution beschlossen über die Revolutionierung der Sozialistischen Soldaten aller Armeen zur Herbeiführung des Friedens. Aller Protest Grünlichs u. anderer fruchtete nichts. Graber u. Grimm gaben nun den Ton an.

Den 24. November.

Heute ist es mir sonderbar gegangen. Nach den zwei Morgenstunden hatte ich ziemlich lange mit Frl. Winterstein zu reden, die die Geschäftsberichte des BRates von 1883 an fertig zusammen gestellt hat. Nach Erledigung der Post blieb mir gerade noch Zeit genug für die Präparation auf morgen. Nach dem Essen waren der neue Doktor Badrutt u. nachher Wey da, der nun neben dem Kameralien Doktor noch den juristischen machen will. Der erzählte mir, dass er ja nicht verwechselt werden müsse mit dem Licent. Wey, der mich noch kürzlich um ein Gutachten ersucht u.

der eine Hochstapler geworden (da bin ich schön hineingefallen, aber es stimmt). Und dann wollte ich nachschlagen, wie viel die Brochürenkasten gekostet, die ich vor Jahren angeschafft. Ich glaube, die Anschaffung habe im Frühjahr

[3]

1911 stattgefunden. Konnte aber in den Rechnungen keine Notiz finden. Erst musste ich den Namen des Kastenmachers suchen, Blohorn an der Postgasse. Dann die Rechnung. Anna durchging die alten Rechnungen, ich meine alten Notizen, bis auf 1908 zurück. Endlich fand Anna, vom Dezember 1910, die Rechnung. Inzwischen war es halb eins geworden. Zwischenhindurch hatte ich mir Vorwürfe gemacht, dass ich wegen der Lapalie wieder die Zeit verliere u. heute gar nicht in der pendenten Arbeit vorwärts komme, die 10 Seiten Monteils Diss. vor dem Essen waren ja nicht zu rechnen. Jetzt machte ich mich aber munter hinter das Gutachten über die Dampfschiffverpfändung, das ich schon mehrfach überlegt, u. bis zum Nachessen waren die drei enggeschriebenen Folioseiten fertig. Wie war ich froh, dass ich nicht einem Augenblicksgedanken nachgegeben u. mich zu Müller begeben hatte, um ihm zu sagen, dass ich dieses Gutachten lieber nicht mache. Jetzt ist es gemacht, mag es gelungen sein oder nicht, es enthält doch einige Anregungen. Nach dem Essen hat mich die Post u. die milit. Nachrichten beschäftigt. Nach diesen steht es gut mit Deutschland. Die NZZ sucht wieder alles herabzusetzen, zu benörgeln. Ich werde am Ende doch auf das Blatt verzichten, es ärgert mich nur, es ist charakterlos, so recht der Ausdruck des Little People geworden. Daran tragen Fueber u. Habicht, oder Habich u. Fueber die Schuld. – Im Sprechzimmer war Marti, u. dann auch Schulthess, recht zutraulich. An ihnen zeigt sich so deutlich, dass ihre nörgelnde Stimmung nichts anderes als der Ausdruck des mangelnden Verständnisses ist. Gefreut hat mich, dass heute Oberpostdirektor Steiger auf der Strasse auf mich zugekommen ist u. mich gefragt hat, weshalb ich nicht ins Bubenberg gekommen,

[4]

ich werde doch nicht krank sein. Das konnte ich verneinen
u. nahm mir vor, nächsten Samstag zu gehen.

Nach einigen kalten Tagen, wo das Barometer ausser-
ordentlich hoch gestanden, ist es jetzt wieder etwas wärmer
(immer noch 2 -3°-R), aber auch trüber geworden.

Es wird ein langer Winter. Gegen Deutschland ist wieder
Grenzsperre, was daran erinnert, jetzt keine Reise
dorthin zu unternehmen, wenn man nicht Zeit hat für alle
Fälle. Sonst wäre es mir ein lieber Gedanke, die
Neujahrsferien bei Rümelins zu verbringen.

Ich will sehen, dass ich mit meinen Pensen die Woche
noch ordentlich weiter komme. Wenn ich frisch bleibe, geht es.

Gute, gute Nacht, meine liebste Seele! Wenn wir so
recht zusammenhalten, werden wir schon das Ziel
erreichen. Es muss alle Not ein Ende nehmen.

Dein auf immerdar, dein alter treuer

Eugen.

1915: November Nr. 166

[1]

B. d. 25. / 26. Nov. 1915.

Mein liebstes Herz!

Während ich heute die Dissertation Montiel bis auf
die letzten 30 Seiten – nicht mit ungemischter Freude –
zu erledigen vermochte, ist gleich für weiteren Bedarf
gesorgt worden. Guidon hat mir die neue Auflage
seiner Arbeit gebracht. Ich habe jetzt vier Dissertationen
bei mir liegen, nämlich abgesehen von der bald beendigten
Monteilschen die von Strebel, Gräflein u. Rosa Winterstein,
u. noch harren drei Gutachten der Erledigung. Dasjenige
über die Dampfschiffverpfändung hat mir Frl. Winterstein heute
abgeschrieben u. es ist bereits auf der Post. Aber wie soll ich

vor Weihnachten mit allen Andern fertig werden?
Es hat niemand eine Ahnung, wie sich bei mir die Arbeit aufhäuft. Daneben darf ich nicht klagen, denn ich fühle mich, Gott sei Dank, wohl. Unter der Lage leidet meine Privatkorrespondenz, das ist mir sehr unangenehm, aber ich vermag es nicht zu ändern. Hoffentlich kann ich morgen u. übermorgen etliches weg schaffen. Am Sonntag habe ich Kleiner u. Albert Heim zum Essen bei mir. Die Jahresversammlung des Hochschulvereins vom nächsten Sonntag kann ich jedenfalls nicht mitmachen.

In der OR Vorlesung sitzt ein Fräulein auf der zweit vordersten Bank mit einem bleichen Studenten regelmässig zusammen, das mich durch ein freches Benehmen zu ärgern anfängt. Wenn es so fortgeht,

[2]

so riskiert sie einmal meine Interpellation. Ich weiss nur nicht recht, wie ich es machen soll. Ich war unklug, heute auf dem Heimweg Walter B. etwas davon zu sagen. Der Effekt war, wie ich es für diese Plauderhaftigkeit verdiente, indem Walter B ungefähr darauf bemerkte, das komme bei ihm nicht vor. Man wird doch nie genügend gemässigt.

Im Sprechzimmer sehe ich hie u. da Greyerz, der mir sehr wohl gefällt, besser als Schulthess. Wir sprachen heute von dem Wort «Biecht» (berndeutsch) für Rauhreif. Ich verwies auf den Ausdruck «Giecht», als geständig, aus Gejächt zus. gezogen u. meinte «Biecht» könnte behiecht heissen, d. h. behaucht. Greyerz hatte Freude daran, Schulthess machte einen Spass dazu mit Verhöhnung des Hochdeutschen. Häberlin sah ich heute wieder auf der Treppe. Er war sehr herzlich.

Um drei Uhr kamen heute (nach Guidon) der neue Kollege Reynold mit seinem Freunde de Barrier zu mir. Ich gratulierte Reynold herzlich. Er scheint mit Eifer sich seines annehmen zu wollen, kann aber die Stellung als Chef des Vortragsbüreaus im Armee-

stab nicht verlassen. Der General hat ihn dringend gebeten, zu bleiben. Das ist ein flotter Charakterzug bei Wille, er schätzt seine Personen. Müller oder Hoffmann würden so etwas schwerlich jemals tun.

Das Wetter ist hässlich, schneeiger Regen, düsterer Nebel, u. vom Krieg auch keine Nachrichten, die Hoffnungen auf Frieden erwecken könnten. Reynold u. Barier sprachen heute von zwei weiteren Kriegsjahren u. sie gaben bekanntlich

[3]

die Ansicht hoher Kreise in Frankreich u. England wieder. Von der Länge des Krieges erhoffen diese Staaten mit Russland das einzige Heil. Und sie verbreiten dementsprechend alle möglichen Lügen über die Abnahme der Kraft Deutschlands. Aber sie werden auch hierin eine Enttäuschung erleben. Aber ob ich das noch erlebe?

Von Frau Hellemüller erhielt ich ein sehr hübsches Aquarell Baumgartens zum Geschenk. Es freut mich.

den 26. November.

Drauflos arbeiten, das war die Signatur des heutigen Tages. Ich ging nicht auf die Bibliothek, sondern bereitete zunächst das Gutachten für das Departement über das Gesuch Baur vor, wozu Frl. Winterstein mitzuwirken hat. Dann schrieb ich das Gutachten betr. die Anfrage der Glarner Regierung. Darauf las ich die Dissertation Monteils fertig. Sie ist annehmbar. Weiter kam Werner Kaiser zu mir, der etwas gereizt schien, ich weiss nicht weshalb. Es können ja im Bundeshaus allerlei Schwätzereien gehen. Nach dem Essen wurde mir die Freude zu teil, dass der Stud. Zimmerli, der seit 1911 ein Dissertationsthema von mir hat, als Lieutenant Besuch machte u. mich anfragte, ob er mir die erste Hälfte seiner Dissertation zuschicken dürfte. Er muss sie in Schiers, wo er wohnt, erst noch etwas «strahlen». Ich habe, wenn auch ungern, zugesagt. Und dann gings zum Praktikum, das gut verlief bis auf die Verwechslung einiger Namen. Ich bin jetzt im Stadium, wo ich die Gesichter mit den Namen

im Praktikum zu assimilieren anfangen, u. da begegnen
am leichtesten Irrtümer.

Walter B. sollte am Montag nach Lausanne, zum Plädieren
u. jetzt ist der Verteidiger Miliauds, de Felice, krank

[4]

geworden u. der Prozess um 14 Tage verschoben,
was mir für Walter B. leid tut.

Es war heute nachmittags bei etwas Schnee ein freundliches
Winterwetter, mild, sogar etwas sonnig. Es wäre schön ge-
wesen, sich im Freien zu ergehen. Aber es ist auch gut, wenn
man die dringende Arbeit los werden kann. Ich bin
wieder recht stutzig geworden, ob ich über Weihnacht u. Neujahr
nach Locarno reisen soll. Es ist mir jetzt eigentlich wieder
ganz normal ums Herz. Nur, in den drei Wochen kann
es wieder anders werden.

Heute Morgen starb 72 jährig der Organist Karl
Locher, der immer so freundlich zu mir war u. den ich, so selten
ich ihn sah, so gerne hatte. Er war nur drei Tage krank,
Pneumonie. Vor 14 Tagen traf ich ihn noch bei v.
Mülinen. Er war geistig frisch wie immer, sah aber
eingefallen aus, u. nun hat es ihn weggerafft. Es
tut mir leid um ihn, er war in Bern eine Ausnahme-
erscheinung in seiner sprudelnden Herzlichkeit u. fachlichen
Tüchtigkeit.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Wer weiss was
mir bevorsteht! Bis dahin halten wir im Geist zu-
sammen u. ich bin u. bleibe immerdar

dein treuer

Eugen.

[1]

B. d. 27. / 28. Nov. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich um zwei Uhr dem Stud. Monteil seine Dissertation als annehmbar zurückgegeben nach längerer Unterredung. Auch konnte ich am Vormittag mit der Dissertation Gräflein beginnen, die ich offenbar noch einmal ganz durchlesen muss. Um drei kam Brunswiler aus Glarus, der glücklicherweise zunächst ohne Dissertation ins Licentiaten-Examen gehen will. Dann aber erschien mein lieber Beck aus Reichenau, u. dieser brachte eine Dissertation, 200 u. mehr Seiten. So habe ich wieder die fünf voll auf Lager. Die Sache wird mir nachgerade zum Verhängnis. Aber ich will sehen, wie ich mich durchschlage. Am Vormittag bei hellem Sonnenschein ging ich in die Stadt u. traf Leo Walser an, der sehr bekümmert aussah. Ich versprach ihm, heute auf sechs ins Bubenberg zu kommen. Um acht ist Vortrag von Arnold Heim, u. morgen Vormittag kommen Kleiner u. Albert Heim zu mir. Eben hat sodann Frick Weber telefonisch angefragt, ob Frick morgen um zehn zu mir kommen könne. Ich musste leider absagen. Und jetzt sollte ich noch vor dem «Bubenberg» zu BRat Hoffmann. Ich weiss manchmal nicht, wo mir der Kopf steht. Aber es gilt durchzuhalten. Mit Rosa Winterstein sprach ich heute über die Examenspräparation. Sie sucht einen Partner u. ich gab Brunswiler an, dass er sich wenn er will, mit ihr ins Einvernehmen setzen könne. Vielleicht nützt das beiden.

[2]

Es kommt alles zusammen. Aber ich zwingen mich, ruhig zu bleiben. Nach Arnolds Vortrag werde ich dir weiteres schreiben.

Bei Hoffmann habe ich es gut getroffen. Sein Sohn ist seit acht Tagen hier, aber krank (Gelbsucht) u. soll recht angegriffen sein. Vom Prozess Milioud erzählte mir Hoffmann, dass für den Fall der Verurteilung desselben zu Haft zu Freiheitsstrafe Tumults angedroht seien, unter andern von den Zofingern. So erklärt sich also die Besorgnis der Frau Professor, Walter B. hatte offenbar Drohungen erhalten. Wille, meinte Hoffmann, werde mit mir nächster Tage sprechen, dass ich Walter B. den Rat gebe, den Strafantrag nicht auf Freiheitsstrafe zu stellen. Die Geldstrafe würde Milioud freilich sofort gedeckt erhalten durch freiwillige Sammlung. Das sind wieder Symptome unserer Erbärmlichkeit! Wie Hoffmann es mir sagte, ist es ja begreiflich. Aber wie der Bundespräsident das ausdenkt, ist es eben – the little People! – Ich traf dann Direktor Haab, mit BRat Schulthess, u. ging mit ersterem ins Bubenberg. Dort fehlten nur Rebold u. Ringier, diesem soll es besser gehen. Auf nächsten Freitag wurde ein gemeinsames Essen beschlossen, im Jägerstübli. Ich konnte dann schnell zur Suppe nach Hause u. war um acht auf dem Rathaus, Wo ich im Vorzimmer Prof. Gugi u. Arnold traf. Er begrüßte mich herzlich. Sein Vortrag dauerte bis 10 Uhr. Inhaltlich interessant litt die Vorführung der Bilder etwas an Störungen, u. die Diktion war mangelhaft. Da sah ich zum ersten Mal, dass Arnold eben doch die klassische Bildung fehlt, u. dass er nicht wie sein Vater durch über-

[3]

ragendes Talent das auszugleichen vermag. Nach dem Vortrag grüßte ich ihn rasch. Er entschuldigte sich, er habe sich auf der Fahrt hierher überhitzt. Aber es fehlte anderswo, wofür er ja nichts kann. Er war sehr bescheiden im Auftreten u.

hat durch den Reichtum der Bilder der Java- u. der Hawaii-
reise gewiss vielen imponiert.

Im Bubenberg traf ich zufällig Frick. Er will morgen
vier Uhr zu mir kommen. Das ist mir lieb.

Den 28. November.

Ein anregend bewegter Tag, Wintertag, draussen
kalt, drinnen warm. Ich schrieb sieben Karten u. Briefe
bis um elf Uhr Albert Heim kam. Die Privatkorrespondenz
ist damit in der Hauptsache nachgeholt. Dann erschien bald
auch Kleiner, der mit seinem Sohn noch eine Wohnung beschaut
hatte. Wir plauderten über den Krieg, über die Naturforscher-
Akademie, die von den Genfern vorgeschlagen wird u. über
die der Senat der naturforsch. Gesellschaft heute zu beraten
hatte. Wir assen zusammen eine Gans u. auf zwei Uhr
gingen sie weg. Sie waren sehr herzlich beide, so verschieden-
artig sie sind. Albert machte ich Freude, als ich sagen konnte,
Arnold habe viel Beifall geerntet. Nach dem Weggang
studierte ich etwas die Frage des Art. 625 u. der Eingabe des
Bauernverbandes, ohne zu einem Abschluss zu gelangen. Dann
kam auf vier versprochener Mase Frick, der anfangs steif
war, dann aber immer herzlicher wurde. Er gab mir Aufschluss
über die «Stimmen im Sturm», die als Genossenschaft gegründet
wurden, um den Verlag selbst zu besorgen, da kein rechter Ver-
leger anpacken wollte. Die sieben Mitglieder, die obligaten,
nannte er mir: Pfr. Blocher (Präs.), Niedermann (Schriftleiter),

[4]

Schmid, Frick, Paul Speiser jun., Dr. Mayer, Kienast (wenn ich
mich recht erinnere). Im Gespräch versicherte Frick, dass der Krieg
auf Weihnachten sicher aufhöre, u. zwar in folge eines grossen
Sieges an der Westfront, zudem jetzt die Deutschen schreiten
werden, nachdem der Balkan erledigt sei. Das wäre eine
wunderbare Wendung, aber ich kanns leider nicht glauben.
Nach Fricks Weggang begab ich mich noch aufs Kirchenfeld, um
Max Huber den schuldigen Gegenbesuch zu machen. Ich traf beide,
sie kamen eben aus dem Casino. Der Kollege hatte

viel zu klagen über Reichel u. über Hoffmann. Beide wollen nirgends energisch vorgehen. Wie sehr Walter B. dabei beteiligt ist, brauche ich ihm nicht zu sagen. – Sehr beschäftigt Max H. auch die Teilung der Fächer mit Fleiner, dessen grosses Kolleg erklärt er wie Egger: Anstauung mehrerer Semester. M. H. habe s. Z. immer auch 90 bis 100 Hörer gehabt, in dem Allg. Staatsrecht, u. jetzt sei es eben doppelt. Kann sein. Als ich in Zürich war, fragte mich nebenbei Marie Heim auf eine Bemerkung, ich meine also, dass ich am Herzen sterben werde. Ich bejahte das, hätte aber noch beifügen sollen, wenn nicht an einem Unfall. Heute trat ich im Tram beim Billetzahlen auf der Plattform bei dem Treppchen in die Luft, u. konnte mich gerade noch einem Soldaten halten, sonst wäre ich vom fahrenden Wagen auf die Brücke gestürzt. Es hat mir Eindruck gemacht. Merkwürdig, wenn man zu Hause niemand davon etwas sagen kann. Anna hätte es doch nicht verstanden. – Aus dem Gespräch mit Albert vernahm ich heute, dass die Mutter des Melianer Bubliss, von dem ich neulich schreibe, die Zeichnerin Tochter Götzes des Musikers ist. Tragik!

Gute, gute Nacht. liebste Seele! Dir gehöre ich auf immerdar u. bin dein getreuer alter

Eugen.

1915: November Nr. 168

[1]

B. d. 29. / 30. Nov. 1915.

Meine liebe gute Lina!

Wie ist nur möglich, dass der heutige Tag mir wieder unter der Hand zerronnen ist? Das einzige, was ich an der hängenden Arbeit abtrug, sind etliche 70 Seiten in der Dissertation Gräflins, die ich Vor- u. Nachmittags zusammen hinter mich brachte. Aber ich habe noch nicht einmal deren Hälfte gelesen. Das kam so: Um 9.28 Uhr telefonierte v. Mülinen, ob er mich um 9 Uhr auf der Universität

treffen könne. Er kam dann auch nach der Vorlesung, u. zwar wollte er meinen Rat haben, ob er die ihm neu angebotene Stelle eines Zunftmeisters annehmen soll, obgleich er mit der Mehrheit des Vorstandes nicht einig gehe, da derselbe vorzugsweise aus Freimaurern bestehe, gegen die er ein [instinktives?] Misstrauen empfinde. Ich konnte ihm nur sagen, dass wenn nicht Pietätsinteressen ihn zur Annahme veranlasste, oder die Befürchtung, dass sonst alles schief gehen könnte, ihm niemand die Wiederannahme des Amtes, dass er acht Jahre bekleidet, zu werten dürfe. Er schien sich für die Absage zu entscheiden. Dann musste ich zu Jenny, um die spärlichen Kollegengelder zu holen, es sind nicht volle 2000 Fr. gewesen. Erst um zehn war ich zu Hause u. hatte an der Post bis 11 Uhr zu lesen, auch mit Frl. Winterstein einiges zu besprechen. Darauf machte ich endlich wieder einmal Kassasturz, es stimmte. Nachmittags hatte ich mit der Präparation für morgen zu tun, las auch etwas englisch, u. auf fünf Uhr kam wieder

[2]

einmal Miss Gray, deren Conversationsstunden nun wieder regelmässig stattfinden sollen. Sie war recht lieb, teilte mir mit, dass sie einen zweiten Brief von Marieli empfangen, wonach es nun wirklich glücklich zu sein scheine. Des weitern erzählte sie von ihren noch nicht von Erfolg begleiteten Bemühungen, ein neues Logis zu finden, u. namentlich von den Verleumdungen, denen sie seit letzten Sommer, namentlich wie sie fürchte, auf Anstiftung der Pension Heiss ausgesetzt sei. Man habe ihr von befreundeter Seite zwei Dinge vorgeworfen: Die Girls haben in Les Liles zu wenig Aufsicht, gehen zu viel, sogar allein in die Stadt u. in Con-
fiserien. Sie selbst gehe mit Mlle Exfaejet zu häufig aus – was allerdings wegen der Wohnungssuche die letzte Zeit einige Mal vorgekommen. Und so dann sie habe zu viel junge Herren bei sich, während doch nur einige junge Berner aus bester Familie, Wattenwyl, Graus, Erlach, de Loys je einmal in der Woche einen Abend

bei ihr seien, die eine Woche um englisch zu lernen, die andere Woche zum Musizieren. Es machte mir einen guten, lieben Eindruck, dass sie das so freimütig erzählte. Ich überlegte mir, ob ich ihr von dem was Marieli mir mitgeteilt, etwas sagen soll, nämlich dass Fr. Rod bemerkt habe, Mlle Exfaejet gebe den Girls zu viel Freiheit u. sie sei zu Miss Gray eine unwürdige Partnerin. Aber ich liess es bleiben, aus Besorgnis, ihr damit doch nicht zu helfen, sondern zu den bisherigen Schwätzereien nur eine neue zu fügen. Bern ist eben Kleinstadt, damit mussten ja auch wir stets rechnen. Sie meinte, das gute Gewissen u. das Vertrauen auf Gott müsse ihr über die Sache hinweg-

[3]

helfen. Und im übrigen gelte es hier, wie in so manchen Dingen, to live it down. – Wir sprachen auch von Silvia u. ich erfuhr, dass sie mit einem Serben quasi verlobt sei, einem Studenten, der vor dem Krieg sie einmal in Les Liles auf der Durchreise besucht habe, u. der in der Armee stehe. Schon seit Monaten habe sie keine Nachricht mehr von ihm. Es sei bewundernswert, dass sie trotzdem so ununterbrochen weiter arbeite.

Den 30. November.

Heute am «Meitschimärit» ist die Nachmittagsvorlesung weggefallen. Ich habe von diesem Nachmittag eine Förderung in meinen pendenten Arbeiten verwertet, u. sie ist nicht ausgeblieben, wenn auch mit andern Mitteln, als ich mir vorgestellt hatte. Eigentlich beabsichtigte ich, an das Gutachten für das Departement betr. die Eingabe des Bauernverbandes (das ich im Kopfe fertig habe) zu gehen. Aber am Vormittag nahm mir die Präparation für die zwei morgigen Stunden so viel Zeit weg, dass ich den Rest der Zeit vor dem Essen der Dissertation Gräflein zuwandte. Und am Nachmittag hatte ich vollends keine Lust mehr zum Gutachten. In der Nacht war mir aber die Idee gekommen, allen den Schwulitäten, die in Gräfleins Arbeit vorliegen, dadurch

aus dem Wege zu gehen, dass ich ihm vorschlage, die zweite Hälfte ganz wegzulassen. Die erste ist jetzt leidlich annehmbar. Die zweite müsste nochmals umgearbeitet werden, u. der Verfasser hat offenbar schlechterdings das Zeug nicht dazu. Ich prüfte nun Nachmittags die ganze Arbeit nochmals auf diesen Gedanken hin, u. entschloss mich zu der Ausführung. Jetzt ist die Arbeit mit meiner Anregung schon zur Post verpackt u. ich hoffe, es wird so ohne weiteres Risiko

[4]

ablaufen. Ich fand dann noch Zeit, mir die Dissertation der Rosa Winterstein anzusehen, soweit dass ich einen sicheren Eindruck davon erhalten konnte. Auch diese Dissertation kann ich also ausscheiden aus meinem Pensum. Somit bleiben mir noch drei auf Lager: Guidon (in zweiter Ausfertigung), Strebel (die Egger schon angenommen) u. Beck. Dafür kam heute Vieli (Chur) u. kündigte mir auf Anfang Januar die seinige an. Also geht es eben doch dieses Semester auf solchen Bahnen weiter. Heute Abend gehe ich wieder mit Walter B. ins Ab.-Konzert, ein Violinspieler tritt auf. Nachher gehe ich gleich zu Bett, sodass ich dir morgen davon schreiben werde. Es ist Tauwetter eingetreten, am Morgen, als ich zur Universität ging, regnete es u. der Boden war noch hart gefroren. Die Trottoir waren natürlich noch nicht besandet, so schnell arbeitet man in Bern nicht. Es war ein beschwerliches Gehen, mehr als einen sah ich fallen. Aber ich kam gut durch u. im Ganzen ist man ja froh, wenn es nicht mehr so kalt ist. – Vom Krieg immer noch nichts Erlösendes. Als ich gestern Miss Gray sagte, ich hätte daran gedacht, über Weihnachten nach Deutschland zu gehen, bekreuzigte sie sich fest! Von Rosa Winterstein vernahm ich, dass Miss Gray wegen der gestern erwähnten Schwierigkeiten arge Sorgen habe, aber sich merkwürdig fest u. sicher zeige. Marieli schrieb mir heute, dass ihr Frau Emma Hauser prächtige Kindersachen geschickt habe. Das ist für keine Ratschläge.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bin u. bleibe allzeit
dein alter treuer

Eugen.